



September 2009

Pakistan: Rückschlag für die Taliban?

Henning Effner, FES Islamabad

- Baitullah Mehsud, der Anführer der pakistanischen Talibanorganisation *Tehrik-e-Taliban Pakistan (TTP)*, wurde Anfang August bei einem US-Drohnenangriff in den pakistanischen Stammesgebieten getötet. Er wurde für zahlreiche Bombenanschläge in den vergangenen Jahren verantwortlich gemacht und soll hinter der Ermordung der ehemaligen Premierministerin Benazir Bhutto im Dezember 2007 gesteckt haben.
- Nach internen Machtkämpfen haben die Taliban Hakimullah Mehsud zum neuen Chef der *Tehrik-e-Taliban Pakistan (TTP)* ernannt. Der erst 28jährige war zuvor der Stellvertreter Baitullahs gewesen und gilt als äußerst skrupellos. Er wird sich als neuer Anführer erst noch beweisen müssen.
- Der Tod Baitullah Mehsuds ist bereits der zweite Rückschlag für die Taliban innerhalb weniger Monate. Im Juni hatte das Militär den Vormarsch der Taliban im Swat-Tal gestoppt. Die Militäroffensive hatte den größten Flüchtlingsstrom seit der Unabhängigkeit Pakistans ausgelöst. Mittlerweile sind zwar die meisten der mehr als zwei Millionen Flüchtlinge zurückgekehrt, die Lage in Swat bleibt jedoch angespannt.
- Der Tod Baitullah Mehsuds und die Differenzen zwischen den verschiedenen Taliban-Gruppen eröffnen die Möglichkeit, den Druck auf die Extremisten weiter zu erhöhen. Die US-Regierung will das pakistanische Militär daher dazu bewegen, nach dem Vorstoß in Swat nun auch in den Stammesgebieten eine großangelegte Offensive mit dem massiven Einsatz von Bodentruppen zu starten. Ob das pakistanische Militär dazu bereit ist, ist jedoch fraglich.
- Ein wirklich entschlossenes Durchgreifen des Militärs gegen die Taliban würde einen Wandel der Sicherheitsdoktrin voraussetzen, der nicht die äußere Bedrohung durch Indien, sondern die innere Bedrohung durch die Extremisten in den Mittelpunkt rückt.

Pakistanische Taliban bestätigen den Tod Baitullah Mehsuds

Fast drei Wochen lang hatten die Taliban den Tod ihres Anführers dementiert. Nun haben sie zugegeben, dass Baitullah Mehsud Anfang August bei einem Raketenbeschuss durch eine US-Drohne getötet wurde. Vertreter der amerikanischen und der pakistanischen Regierung hatten bereits zuvor übereinstimmend erklärt, dass Mehsud den Drohnenangriff höchstwahrscheinlich nicht überlebt habe. Baitullah Mehsud galt als Pakistans Staatsfeind Nummer eins. Er soll für Dutzende von Bombenanschlägen und Selbstmordattentaten in den vergangenen Jahren verantwortlich gewesen sein und auch

hinter der Ermordung der ehemaligen Premierministerin Benazir Bhutto im Dezember 2007 gesteckt haben. Die US-Regierung hatte auf seine Ergreifung ein Kopfgeld in Höhe von fünf Millionen Dollar ausgesetzt.

Baitullah Mehsud gehörte dem in Südwaziristan beheimateten paschtunischen Stamm der Mehsud an. In den vergangenen Jahren hatte er seinen Einfluss von Südwaziristan aus auf weite Teile der pakistanischen Stammesgebiete ausgedehnt. Unter seiner Führung hatten sich Ende 2007 etwa ein Dutzend militanter islamistischer Gruppen zusammengeschlossen und die Dachorganisation *Tehrik-e-Taliban Pakistan* (Pakistanische Talibanbewegung) gegründet. Baitullah Mehsud soll enge

Kontakte zu Al-Qaida und den afghanischen Taliban gehabt haben.

Hakimullah Mehsud zum Nachfolger ernannt

Nach dem Tod Baitullah Mehsuds kam es unter den Taliban zu einem Machtkampf um seine Nachfolge. Die Taliban-Kommandeure Hakimullah Mehsud und Waliur Rehman sollen beide den Führungsposten für sich beansprucht haben. Gerüchte, es sei zwischen den rivalisierenden Kommandeuren zu einer Schießerei gekommen, wiesen die Taliban jedoch zurück. Ende August erklärten sie schließlich, dass ein 42köpfiger Rat Hakimullah Mehsud zum neuen Chef der *Tehrik-e-Taliban Pakistan (TTP)* ernannt habe. Damit scheint der Streit um die Nachfolge vorerst beigelegt zu sein. Politische Beobachter gehen davon aus, dass afghanische Taliban-Führer vermittelt haben, um den Konflikt zu schlichten und ein drohendes Auseinanderbrechen der *TTP* zu verhindern.

Hakimullah Mehsud war der bisherige Stellvertreter Baitullahs. Er gilt als äußerst skrupellos und hat sich vor allem durch seine Brutalität und die rigorose Rekrutierung von Selbstmordattentätern einen Namen gemacht. Hakimullah befahl bisher die Taliban in den drei Stammesregionen Kurram, Khyber und Orakzai. Er wird für zahlreiche Attentate verantwortlich gemacht, u.a. für den Anschlag auf das Luxushotel *Pearl Continental* in Peshawar, bei dem im Juni mindestens elf Menschen getötet wurden.

Hakimullah Mehsud muss sich erst noch beweisen

Ob mit der Ernennung Hakimullahs zum neuen Chef der *TTP* die Nachfolgefrage endgültig geklärt ist, bleibt abzuwarten. Manche halten Hakimullah lediglich für eine Übergangslösung. Vielen gilt der erst 28jährige als zu unreif und hitzköpfig. Einige Taliban-Führer hätten daher lieber Waliur Rehman, der als erfahrener und besonnener gilt, an der Spitze der *TTP* gesehen.

Die größte Herausforderung für Hakimullah wird es sein, die *TTP* zusammenzuhalten. Dies dürfte keine leichte Aufgabe sein, zumal die *TTP* ein eher loser Verbund verschiedener Taliban-Gruppierungen mit unterschiedlichen

Loyalitäten und Zielen ist. Bevor sie sich 2007 zusammenschlossen, hatten sich einige Gruppierungen sogar gegenseitig bekämpft. Ob Hakimullah in der Lage sein wird, die verschiedenen Taliban-Fraktionen hinter sich zu vereinen, bleibt abzuwarten. Dies wird nicht zuletzt davon abhängen, ob er das millionenschwere Geldvermögen sicher zu stellen vermag, das Baitullah hinterlassen haben soll. Sollte es Hakimullah nicht gelingen, seine Macht zu konsolidieren, könnten in Zukunft regionale Taliban-Kommandeure an Einfluss gewinnen und verstärkt auf eigene Faust handeln.

Zunehmende Differenzen zwischen afghanischen und pakistanischen Taliban?

Baitullah Mehsuds Angriffe hatten in der Vergangenheit vor allem der Regierung in Islamabad gegolten. Sein Ziel war es, seinen Einfluss in Pakistan auszudehnen und das Land durch Terroranschläge zu destabilisieren. Hakimullah wird diese Strategie vermutlich fortführen wollen. Ob er dabei auf die uneingeschränkte Unterstützung der afghanischen Taliban zählen kann, ist jedoch unklar. Für die afghanischen Taliban hat der Kampf gegen die NATO-Truppen in Afghanistan Priorität. Zudem scheinen die afghanischen Taliban-Führer die Konfrontation zwischen pakistanischen Taliban und dem pakistanischem Militär mit zunehmender Sorge zu betrachten. Sie befürchten offenbar, dass weitere Bombenanschläge in Pakistan die pakistanische Armee provozieren und zu einer Bodenoffensive in den Stammesgebieten veranlassen könnte. Dies gilt es aus ihrer Sicht zu verhindern, da sie die Stammesgebiete als Rückzugs- und Rekrutierungsgebiet für ihren Kampf in Afghanistan benötigen. Zwischen den afghanischen und den pakistanischen Taliban zeichnen sich somit zunehmend Differenzen über das zukünftige Vorgehen ab. Dass Hakimullah einen Strategiewechsel einleiten und seine Aktivitäten in Pakistan zurückfahren wird, erscheint jedoch unwahrscheinlich.

US-Drohnenangriffe sind in Pakistan umstritten

Der erfolgreiche Schlag gegen Baitullah Mehsud hat gezeigt, dass Drohnen ein effektives Mittel im Kampf gegen die Extremisten sind. Seit Anfang des Jahres sollen die USA bereits

mehr als 35 mal von Afghanistan aus startende Drohnen eingesetzt haben, um Stellungen militanter Islamisten in den pakistanischen Stammesgebieten unter Beschuss zu nehmen. Die pakistanische Öffentlichkeit steht diesen Angriffen jedoch aufgrund der hohen Anzahl von Zivilisten, die bei den Angriffen ums Leben kommen und dem in der Gesellschaft tief verwurzelten Anti-Amerikanismus äußerst kritisch gegenüber. Auch die pakistanische Regierung hatte die US-Drohnenangriffe in der Vergangenheit wiederholt als Verletzung der territorialen Souveränität verurteilt. Beobachter gehen allerdings davon aus, dass es eine stille Absprache zwischen Washington und Islamabad gibt, nach der die pakistanische Regierung die Drohneneinsätze zumindest toleriert. Der Angriff auf Baitullah Mehsud deutet nun darauf hin, dass Pakistan und die USA bei der Identifizierung von Zielen sogar verstärkt zusammenarbeiten. Pakistanische Geheimdienstmitarbeiter hatten erklärt, dass der US-Angriff auf Mehsud nach einem entscheidenden Hinweis aus Pakistan erfolgt sei.

Militäroffensive im Swat-Tal drängt die Taliban zurück

Für die Taliban ist der Tod Baitullah Mehsuds bereits der zweite Rückschlag innerhalb weniger Monate. Im Juni hatte das Militär den Vormarsch der Taliban im Swat-Tal und der Region Malakand im Nordwesten des Landes durch eine Großoffensive gestoppt. Die Extremisten hatten zuvor vorübergehend die Kontrolle über das Swat-Tal erlangt, nachdem die Regierung im April ein Friedensabkommen mit den Extremisten geschlossen hatte, das den Taliban in Swat freie Hand gab. Als die Taliban jedoch immer weiter vorrückten und schließlich nur noch 100 km von der Hauptstadt Islamabad entfernt waren, ordnete die Regierung eine militärische Großoffensive an, um die Extremisten zurückzudrängen. Die Offensive löste den größten Flüchtlingsstrom seit der Unabhängigkeit Pakistans im Jahr 1947 aus und zwang über zwei Millionen Menschen zur Flucht aus den Kampfgebieten. Nach monatelangen Kämpfen erklärte das Militär Anfang Juli die Militäraktion für beendet.

Nach Schätzungen der Vereinten Nationen sind mittlerweile etwa 1,8 der 2,3 Millionen Flüchtlinge zurückgekehrt. Die Lage in Swat

bleibt jedoch angespannt. Zwar hat die Armee die meisten Gebiete zurückerobert. Es ist ihr aber nicht gelungen, die Taliban aus den umliegenden Bergen gänzlich zu vertreiben. Fast täglich kommt es zu Gefechten zwischen Militär und Extremisten.

Die meisten Bewohner des Swat-Tals unterstützen die Armeeoffensive. Einige haben Bürgermilizen gebildet, um die Extremisten zu bekämpfen. Dennoch befürchten viele Menschen, dass die Taliban erneut zurückkehren könnten, zumal die meisten der etwa 5.000 bis 6.000 Kämpfer nicht gefaßt wurden, sondern geflüchtet sind und sich in die umliegenden Berge zurückgezogen oder unter die Zivilbevölkerung gemischt haben. Allerdings konnte die Armee kürzlich einen wichtigen Erfolg vermelden: Am 11. September nahm sie fünf hochrangige Taliban-Mitglieder fest, darunter auch Muslim Khan, den Sprecher der Taliban in Swat. Der Chef der Extremisten, Maulana Fazlullah, befindet sich allerdings nach wie vor auf freiem Fuß.

Die Krise in Swat gilt als Testfall für Regierung und Militär. Die Armee hat die Taliban zwar in die Flucht geschlagen und ihren Vormarsch gestoppt. Dies reicht jedoch bei weitem nicht aus. Regierung und Militär müssen nun unter Beweis stellen, dass sie in der Lage sind, die Gebiete dauerhaft zu sichern und die Zivilbevölkerung zu schützen. Schulen, Häuser und die zerstörte Infrastruktur müssen wieder aufgebaut werden. Vor allem aber muss das Vertrauen der Menschen in die Handlungsfähigkeit des Staates gestärkt werden. Polizei, Verwaltung und Justiz müssen funktionsfähig gemacht werden. Nur dann kann es gelingen, die Region dauerhaft zu stabilisieren.

Extremistische Gruppen auch in Punjab aktiv

Die pakistanischen Stammesgebiete und das Swat-Tal sind längst nicht mehr die einzigen Brandherde. Die Taliban haben sich vom Nordwesten des Landes aus immer weiter ausgebreitet und längst auch in der Provinz Punjab, wo mehr als 60% der 170 Millionen Pakistaner leben, Wurzeln geschlagen. Dort hat sich mittlerweile ein Ableger der pakistanischen Taliban gegründet, die *Tehrik-e-Taliban Punjab*, die punjabische Talibanbewegung. Sie wird für mehrere Bombenanschläge in Lahore, der Hauptstadt der Provinz Punjab,

verantwortlich gemacht und soll enge Beziehungen zu den Taliban in den Stammesgebieten unterhalten. Viele der Kämpfer und Selbstmordattentäter, die Anschläge im Nordwesten des Landes verüben, sollen in Punjab rekrutiert worden sein. Vor allem der südliche Teil der Provinz rückt im Kampf gegen die Extremisten immer mehr in den Blickpunkt. Innenminister Rehman Malik äußerte bereits die Befürchtung, dass eine ähnliche Situation wie in Swat früher oder später auch im südlichen Teil Punjabs entstehen könnte.

Neben den Taliban sind in Punjab auch eine Reihe anderer Dschihadi-Gruppen aktiv, die in den 80er und 90er Jahren vom pakistanischen Militär und Geheimdienst ausgebildet wurden, um gegen die indischen Truppen in Kashmir zu kämpfen. Diese Terrorgruppen haben sich im Laufe der Jahre immer mehr verselbstständigt. Einige haben sich mittlerweile den pakistanischen Taliban angeschlossen, andere richten sich nach wie vor vorwiegend gegen Indien. Die beiden bekanntesten militanten Gruppierungen sind *Lashkar-e-Jhangvi* und *Lashkar-e-Taiba*. *Lashkar-e-Jhangvi*, eine Terrorgruppe aus Südpunjab, soll für das Attentat auf das Sri Lanka Cricket-Team in Lahore im März dieses Jahres sowie für den Bombenanschlag auf das Marriott-Hotel in Islamabad im September 2008 verantwortlich sein. Die Gruppe soll enge Verbindungen zu Al Qaida unterhalten. *Lashkar-e-Taiba (LET)* wird u.a. für den Anschlag in der indischen Metropole Mumbai verantwortlich gemacht wird, bei dem im November 2008 mehr als 160 Menschen getötet wurden.

Indien wirft Pakistan seit langem vor, gegen Terrorgruppen wie *Lashkar-e-Taiba* nicht entschlossen genug vorzugehen. In der Tat konnte Hafiz Mohammed Saeed, der Mitbegründer der *Lashkar-e-Taiba (LET)*, in den vergangenen Jahren weitgehend ungehindert in Punjab operieren. Zwar wurde *Lashkar-e-Taiba (LET)* auf Druck der USA im Jahr 2002 von der pakistanischen Regierung offiziell verboten. Die Organisation, die fortan unter dem Namen *Jamaat-ud-Dawa* agierte, blieb jedoch weitestgehend intakt. Nach den Bombenanschlägen von Mumbai ließ die pakistanische Regierung eine Reihe von Einrichtungen der *Jamaat-ud-Dawa* schließen und mehrere mutmaßliche Mitglieder der *Lashkar-e-Taiba*, die in die Mumbai-Anschläge verwickelt sein sollen, verhaften. Sie stehen derzeit in Pakistan

vor Gericht. Die indische Regierung hält dies jedoch für unzureichend, zumal viele Schulen und Einrichtungen der *Jamaat-ud-Dawa* offensichtlich noch immer bestehen. Zudem befindet sich Hafiz Saeed, den die indische Regierung für den Drahtzieher der Mumbai-Anschläge hält, seit Juni wieder auf freiem Fuß. Er war von den pakistanischen Behörden im Dezember 2008 zunächst unter Hausarrest gestellt, später jedoch aus Mangel an Beweisen wieder freigelassen worden.

Selektive Terrorbekämpfung: „Gute“ und „schlechte“ Taliban

Das halbherzige Vorgehen des Militärs gegen bestimmte extremistische Gruppen hat historische Ursachen. Das pakistanische Militär ist strategisch auf den Erzfeind Indien ausgerichtet, gegen den Pakistan seit der Staatsgründung drei Kriege geführt hat. In der Auseinandersetzung mit dem großen Nachbarn galten militante Extremisten traditionell als Verbündete des Militärs. Radikal-islamische Gruppen wie die *Lashkar-e-Taiba* wurden vom Militär und dem pakistanischen Geheimdienst *ISI (Inter Services Intelligence)* aufgebaut und ausgebildet, um sie als Kämpfer im indischen Teil Kashmirs einzusetzen, den Pakistan für sich beansprucht. Ähnliche strategische Motive kamen auch im Hinblick auf Afghanistan zur Geltung. Dort unterstützten Militär und ISI in den 80er Jahren die Mujahedin in ihrem Kampf gegen die sowjetischen Besatzer. Um sich ihren Einfluß in Afghanistan zu bewahren, setzten Militär und ISI die Unterstützung für die Islamisten auch nach dem Abzug der Sowjettruppen fort.

Durch die Anschläge vom 11. September 2001 veränderten sich die politischen Rahmenbedingungen allerdings grundlegend. General Musharraf blieb nichts anders übrig, als sich im Kampf gegen den internationalen Terrorismus auf die Seite der USA zu schlagen. Jedoch spielte er von Anfang an ein doppeltes Spiel. Um den Forderungen der USA nachzukommen, ließ das Militär zwar ausländische Al-Qaida-Kämpfer verhaften und an die USA ausliefern. Die afghanischen Taliban, von denen viele in Pakistan Unterschlupf gefunden hatten, ließ es jedoch weitgehend unbehelligt, da es sie als strategische Partner nicht verlieren wollte. Die Taliban wurden weiterhin gebraucht, u.a. um den wachsen-

den Einfluß Indiens in Afghanistan einzudämmen, der in Pakistan großes Misstrauen hervorrief. Auch die Verbindungen zu den punjabischen Dschihadi-Gruppen hat das Militär nie vollständig gekappt, da es diese Gruppen weiterhin als strategisches Instrument sah, durch das der schwelende Konflikt in Kashmir am Laufen gehalten werden konnte. In den darauf folgenden Jahren entglitten jedoch mehr und mehr militante Gruppierungen der Kontrolle des Militärs. Einige Gruppen begannen sogar, sich gegen ihre ehemaligen Förderer zu richten und Anschläge gegen Einrichtungen des Militärs zu verüben. Dennoch schienen die pakistanischen Generäle zu glauben, die Situation unter Kontrolle zu halten und einige extremistische Gruppen weiterhin für ihre eigenen Zwecke einsetzen zu können. Das Militär ging daher zu einer Politik der selektiven Terrorbekämpfung über und begann fortan, zwischen „guten“ und „schlechten“ Taliban zu unterscheiden. Als „gut“ galten die afghanischen Taliban sowie extremistische Gruppen in Punjab, die sich gegen Indien richteten. Die pakistanischen Taliban um Baitullah Mehsud in Waziristan und Maulana Fazlullah in Swat galten hingegen als „schlechte“ Taliban, da sie gegen den pakistanischen Staat kämpften. Gegen diese Gruppen ging das Militär deshalb zunehmend vor.

Umdenkungsprozess im Militär?

Wie stark diese zweigleisige Politik im pakistanischen Militär heute noch verankert ist, ist schwer zu sagen. Viele politische Beobachter gehen davon aus, dass das Militär noch immer zwischen „guten“ und „schlechten“ Taliban unterscheidet. Sollte dies zutreffen, wäre dies nicht nur äußerst riskant. Die Unterscheidung zwischen „guten“ und „schlechten“ Taliban wird auch zunehmend irrelevant, da die verschiedenen extremistischen Gruppen immer stärker miteinander vernetzt sind und zunehmend kooperieren.

Fest steht, dass ein wirklich entschlossenes Durchgreifen gegen militante Extremisten jeglicher Art einen Wandel der Sicherheitsdoktrin des Militärs voraussetzen würde, der nicht die äußere Bedrohung durch Indien, sondern die innere Bedrohung durch die Extremisten in den Mittelpunkt rückt. Von einem derartigen Paradigmenwechsel zu sprechen, erscheint verfrüht. Ein solcher Umdenkungsprozess wird

Zeit brauchen. Sicherlich nehmen die pakistanischen Generäle die Bedrohung durch die Extremisten heute ernster als noch vor einigen Jahren. Dennoch scheinen die meisten Militärs nach wie vor in Indien – und nicht in den Taliban – den eigentlichen Gegner zu sehen.

Das Festhalten an diesem Feindbild hat nicht zuletzt eigennützige Gründe. Die Vormachtstellung des Militärs innerhalb des Staatsgefüges basiert auf dem Konflikt mit dem großen Nachbarn Indien. Ohne dieses Feindbild liefe das Militär Gefahr, seine politische Vormachtstellung und die damit verbundenen finanziellen Ressourcen zu verlieren. Das Militär hat folglich ein Interesse daran, ein gewisses Spannungsverhältnis gegenüber Indien aufrecht zu erhalten. Auf die zivilen politischen Führer des Landes trifft dies jedoch nicht zu. Sowohl Präsident Zardari als auch Oppositionsführer Nawaz Sahrif haben betont, wie wichtig ihnen bessere Beziehungen zu Indien sind. Zardari ging sogar so weit zu behaupten, dass Indien für Pakistan keinerlei Gefahr darstelle. Auch bei dem sensiblen Thema Kashmir zeigte Zardari vorbehaltlose Verhandlungsbereitschaft. Diese Äußerungen scheinen durchaus ernst gemeint. Sowohl Zardari als auch Sharif sind sich bewußt, dass die Machtfülle des Militärs nur dann abgebaut werden kann, wenn sich die Beziehungen zu Indien verbessern. Das Problem liegt darin, dass die Politik gegenüber Indien in erster Linie nicht durch die Regierung, sondern durch das Militär bestimmt wird.

Wie geht es weiter in den Stammesgebieten?

Nach der Offensive in Swat geht die Regierung nun auch in den Stammesgebieten, der Hochburg der Extremisten, verstärkt gegen die Taliban vor. Dennoch werden weite Teile der Region nach wie vor von den Taliban kontrolliert. Die USA drängen Pakistan daher zu einer großangelegten Bodenoffensive. Sie wollen den Tod Baitullah Mehsuds und die Differenzen innerhalb der verschiedenen Taliban-Gruppierungen ausnutzen, um den militärischen Druck auf die Extremisten weiter zu erhöhen. Insbesondere wollen die USA das pakistanische Militär dazu bewegen, nicht nur gegen die pakistanischen Taliban in Südwestwaziristan vorzugehen, sondern auch gegen die Verbündeten der afghanischen Taliban, die

sich in Nordwaziristan aufhalten. Das Augenmerk der USA richtet sich dabei u.a. auf Jalaluddin Haqqani, einen ranghohen afghanische Talibanführer, der für zahlreiche Anschläge gegen die NATO-Truppen im benachbarten Afghanistan sowie für den Anschlag auf die indische Botschaft in Kabul im Juli 2008 verantwortlich gemacht wird. Angeblich soll Haqqani Kontakte zum pakistanischen Geheimdienst ISI unterhalten.

Die weitere Entwicklung in den Stammesgebieten wird zeigen, wie ernst es dem Militär mit der Bekämpfung der Extremisten ist. Politische Beobachter halten eine Großoffensive mit einem massiven Einsatz von Bodentruppen aus mehreren Gründen für eher unwahrscheinlich:

- ▶ Erstens ist die Lage in den Stammesgebieten weitaus schwieriger als in Swat. Keine pakistanische Regierung hat es je geschafft, die Stammesgebiete unter Kontrolle zu bekommen. In den vergangenen Jahren hatte die Armee bereits mehrere Militäroperationen in den Stammesgebieten durchgeführt, jedoch ohne durchschlagenden Erfolg. In den Gebieten werden über 60.000 Kämpfer vermutet, weitaus mehr als in Swat. Das zerklüftete, schwer kontrollierbare Gelände und die durchlässige Grenze nach Afghanistan erschweren eine Militäroperation zusätzlich. Die Extremisten könnten nach Afghanistan fliehen bzw. von dort Nachschub erhalten. Eine Offensive in den Stammesgebieten würde die pakistanische Armee daher vor weitaus größere Herausforderungen stellen als im Swat-Tal.
- ▶ Zweitens ist der weitaus größte Teil der pakistanischen Truppen nach wie vor entlang

der pakistanisch-indischen Grenze stationiert. Um eine großangelegte Bodenoffensive in den Stammesgebieten zu starten, müßte das pakistanische Militär Truppen in erheblichem Umfang von der pakistanisch-indischen Grenze in die Stammesgebiete verlagern. Ob das Militär dazu bereit ist, ist zu bezweifeln.

▶ Drittens könnte eine Großoffensive des Militärs die verschiedenen pakistanischen Taliban-Gruppierungen dazu veranlassen, ihre Differenzen beizulegen, um gemeinsam einen Angriff der Armee abzuwehren. Vereint wären die Taliban ein weitaus stärkerer Gegner. Das Militär wird es daher vermeiden wollen, mehrere militante Gruppen gleichzeitig zu konfrontieren. Stattdessen wird es vermutlich versuchen, sich die Rivalitäten zwischen den verschiedenen Gruppen zu Nutze zu machen, um sie gegeneinander auszuspielen.

▶ Viertens könnte eine Großoffensive auch die afghanischen Taliban dazu bewegen, sich den pakistanischen Taliban in ihrem Kampf gegen das Militär anzuschließen. Das würde bedeuten, dass das Militär vom Konzept der „guten“ und „schlechten“ Taliban endgültig Abschied nehmen müsste. Ob es dazu bereit ist, ist fraglich. Viele pakistanische Militärs scheinen davon auszugehen, dass die NATO-Truppen in nicht allzu ferner Zukunft aus Afghanistan abziehen werden. Sie scheuen deshalb eine offene Auseinandersetzung mit den afghanischen Taliban-Gruppen, da diese nach einem Abzug der NATO-Truppen als Instrument der Einflußnahme in Afghanistan von Nutzen sein könnten.

Ansprechpartner:

Daniel Reichart, Tel.: 030/26935-7450, E-Mail: Daniel.Reichart@fes.de (verantwortlich)

Ingo Schafhausen, Tel.: 030/26935-7451, E-Mail: Ingo.Schafhausen@fes.de

Friedrich-Ebert-Stiftung

Internationale Entwicklungszusammenarbeit, Referat Asien und Pazifik

Hiroshimastrasse 28, 10785 Berlin, Fax: 030/26935-9211

Die Kurzberichte sowie Informationen zur Arbeit der FES in Asien finden Sie unter: www.fes.de/asien.